

Peter Bukowski

# **PREDIGT** **WAHRNEHMEN**

Homiletische Perspektiven





Peter Bukowski

# Predigt wahrnehmen

Homiletische Perspektiven

9. Auflage 2023

VANDENHOECK & RUPRECHT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 1990 – 9. Auflage 2023

Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,  
ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;  
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei,  
Brill Schönningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,  
V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der  
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Niederkrüchten  
Lektorat: Volker Hampel

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-647-56093-9

## *Meiner Mutter*



## Vorwort

Über Absicht und Anlage dieses Buches informiert die Einleitung, weshalb ich mich hier darauf beschränken kann, denen zu danken, die mich bei seiner Entstehung begleitet und zur Veröffentlichung ermutigt haben.

Mein erster Dank gilt meiner früheren Gemeinde an der alten reformierten Kirche in Elberfeld. Ich konnte mich als Prediger von ihrer Fürbitte begleitet wissen und habe aus den Nachgesprächen mit der Gemeinde oft ebensoviel gelernt wie aus der Fachliteratur. Bei einem dieser Gespräche gab mir beispielsweise eine Presbyterin den bedenkenswerten Hinweis: »Wenn eine Predigt gut war, vergesse ich sie bald, aber ich behalte den Predigttext; eine schlechte Predigt behalte ich, weiß aber nicht mehr, worüber gepredigt wurde.«

Die vorliegende Arbeit ist aus meiner Lehrtätigkeit am Elberfelder Predigerseminar erwachsen. Ich danke deshalb den Kolleginnen und Kollegen sowie den Vikarinnen und Vikaren für die Bereitschaft, sich mit meinen Überlegungen auseinanderzusetzen und mir durch Anregung und Kritik Klärungshilfe zu leisten.

Als weitere ›Bezugsgruppe‹ sei der Kreis erwähnt, der sich alljährlich zur Karl-Barth-Tagung auf dem »Leuenberg« (Schweiz) trifft. Er hat wesentlich dazu beigetragen, mein Interesse an der Theologie auch unter dem ›Praxisdruck‹ des Pfarramtes wachzuhalten. Und gegen das kritische Gemunkel, auf dem »Leuenberg« werde lediglich ›Barthscholastik‹ betrieben, möchte ich meinen Dank setzen: Die offene Auseinandersetzung über die Theologie Karl Barths im Kontext anderer theologischer Ansätze und neuer Problemhorizonte war mir eine große Hilfe sowohl für mein Pfarramt als auch für meine praktisch-theologischen Bemühungen.

Aus der Reihe derer, die meinen Weg begleitet haben, möchte ich meine Frau Sylvia Bukowski sowie den Freund Eberhard Kerlen besonders erwähnen; sie haben mich zur Veröffentlichung ermutigt und waren – jede(r) in unverwechselbarer Art – meine wichtigsten Gesprächspartner. Sodann danke ich denen, die mir bei der Erstellung des Manuskripts mit sachlichen Korrekturen und technischen Hilfestellungen unter die Arme gegriffen haben: Waltraud Hummerich-Diezun, Michael Diezun, Gerd Hille, Frank Hochgreff und



Matthias Freudenberg, ebenso dem Neukirchener Verlag für seine verständnisvolle Betreuung.

Die Evangelische Kirche im Rheinland sowie die Lippische Landeskirche haben durch Druckkostenzuschüsse mitgeholfen, den Preis des Buches erschwinglich zu halten.

Ich widme dieses Buch in Dankbarkeit und Liebe meiner Mutter und grüße sie mit dem Lehrtext ihres diesjährigen Geburtstags:

»Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird.« (Römer 5,2)

Wuppertal, im Januar 1990

Peter Bukowski

## Vorwort zur 4. Auflage

Daß dieses Buch in die Jahre kommt, werden die Leserinnen und Leser spätestens an den Predigtziten feststellen. In ihnen spiegelt sich die Vor-Wende-Zeit – einigen der jetzt Studierenden erscheint sie schon als Historie. Und gehörte »Predigt wahrnehmen« vor zehn Jahren zu den ersten theologischen Lehrbüchern, die in inklusiver Sprache verfaßt waren (man beachte die Apologie am Ende der Einleitung), so ist diese heute erfreulicherweise fast selbstverständlich geworden; und manches, was in meinem anfänglichen Versuch noch etwas unbeholfen daherkommt, wird heute eleganter gelöst.

Andererseits halte ich die hier entwickelten Fragestellungen weiterhin für aktuell und hilfreich, um der Predigt auf die Spur zu kommen. Und gerade weil sich die Probleme in gegenwärtigen Predigten durchhalten (den auf Seite 11 geschilderten Fall habe ich beim jüngsten Weltgebetstag in verblüffender Parallelität wiedererlebt!), schien es mir der Mühe und Kosten nicht wert, die zitierten Beispiele durch neue zu ersetzen. So habe ich mich, ermutigt durch die bleibende Nachfrage, entschlossen, das Buch ein weiteres Mal unverändert auflegen zu lassen. Vielleicht ist es für heutige Leserinnen und Leser ja auch tröstlich mitzuerleben, wie sich die, die vor ihnen gepredigt haben, an ähnlichen Stellen abzumühen hatten. Daß sich für die Predigt jede nur erdenkliche Mühe lohnt und zu ihrer Zeit auch belohnt wird, davon bin ich mehr denn je überzeugt.

Wuppertal, im April 1999

Peter Bukowski

# Inhalt

|                                                                               |     |
|-------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <b>Vorwort</b> .....                                                          | VII |
| <b>Einleitung</b> .....                                                       | 1   |
| <b>Kapitel 1</b>                                                              |     |
| <b>Der Aufbau der Predigt</b> .....                                           | 6   |
| I    Festlegung des Predigtziels .....                                        | 7   |
| II   Hinweise auf mögliche Wege .....                                         | 8   |
| III  Kriterien für die Aufbauanalyse .....                                    | 14  |
| 1  Hauptteil .....                                                            | 14  |
| 2  Einleitung .....                                                           | 18  |
| 3  Schluß .....                                                               | 21  |
| 4  Zusammenfassung .....                                                      | 23  |
| <b>Exkurs 1</b>                                                               |     |
| <b>Das lernpsychologische Aufbaumodell</b> .....                              | 26  |
| I    Hinführung .....                                                         | 26  |
| II   Darstellung .....                                                        | 28  |
| III  Würdigung .....                                                          | 31  |
| <b>Kapitel 2</b>                                                              |     |
| <b>Das Ziel der Predigt. Zum Zusammenhang von Inhalt und Intention</b> .....  | 36  |
| I    Kleine Einführung in die Sprechakttheorie .....                          | 38  |
| 1  Die Doppelstruktur einzelner Sprechakte .....                              | 38  |
| 2  Wie die Intention mitgeteilt wird .....                                    | 39  |
| 3  Regelsysteme für Sprechakte .....                                          | 41  |
| 4  Die Bandbreite der Sprechakte .....                                        | 45  |
| 5  Die Doppelstruktur größerer Redeeinheiten. Die <i>genera dicendi</i> ..... | 46  |

| <b>X</b>                                                          | <i>Inhalt</i> |
|-------------------------------------------------------------------|---------------|
| II Die Intention der Predigt .....                                | 48            |
| 1 Die Notwendigkeit der Frage: Was will ich? .....                | 48            |
| 2 Der Ort der Frage im Kontext der Predigtvor-<br>bereitung ..... | 49            |
| 3 Text und Intention .....                                        | 51            |
| 4 PredigerIn und Intention .....                                  | 53            |
| 5 HörerInnen und Intention .....                                  | 59            |
| 6 Mehrere Intentionen .....                                       | 62            |
| III Einige predigttypische Störungen .....                        | 63            |
| 1 Behauptungen .....                                              | 64            |
| 2 Indirekte Appelle .....                                         | 67            |
| 3 Probleme mit der Anrede .....                                   | 70            |
| 4 Einladung und Erlaubnis .....                                   | 72            |
| IV Zwei Leitfragen zum Schluß .....                               | 75            |

### **Kapitel 3**

#### **Die Konkretheit der Predigt .....** 77

|                                                                             |     |
|-----------------------------------------------------------------------------|-----|
| I Die Ebene der Sprache .....                                               | 77  |
| 1 Reihungen .....                                                           | 79  |
| 2 Die Metapher .....                                                        | 81  |
| 3 Konnotation .....                                                         | 83  |
| 4 Miranda – Antimiranda .....                                               | 85  |
| II Das Ansprechen von Situationen oder Ereignissen ..                       | 87  |
| 1 Das Problem des ›Rundumschlags‹ .....                                     | 87  |
| 2 Das Problem der Situationsreihung .....                                   | 90  |
| III Zum Umgang mit dem ›Text der Wirklichkeit‹ – ein<br>Beichtspiegel ..... | 93  |
| 1 Mißbrauch .....                                                           | 93  |
| 2 Klischee .....                                                            | 94  |
| 3 Aussagen, die nicht stimmen .....                                         | 99  |
| a Mangelnde Differenzierung .....                                           | 99  |
| b Falsche Unterstellung .....                                               | 101 |
| c Schlampige Recherche .....                                                | 102 |
| IV Zur Konkretheit ethischer Weisungen .....                                | 104 |
| 1 Erfüllbarkeit prüfen! .....                                               | 104 |
| 2 Konsequenzen bedenken! .....                                              | 106 |
| V Zum Erzählen in der Predigt .....                                         | 110 |
| 1 Warum erzählen? .....                                                     | 110 |
| 2 Was erzählen? .....                                                       | 112 |

|               |    |
|---------------|----|
| <i>Inhalt</i> | XI |
|---------------|----|

|   |                                      |     |
|---|--------------------------------------|-----|
| 3 | Wozu erzählen? . . . . .             | 114 |
| a | Die Erzählung als Beispiel . . . . . | 116 |
| b | Die Erzählung als Bild . . . . .     | 120 |
| 4 | Wie erzählen? . . . . .              | 124 |

## Kapitel 4

|                                                               |            |
|---------------------------------------------------------------|------------|
| <b>Die Predigt als indikativische Rede von Gott . . . . .</b> | <b>126</b> |
|---------------------------------------------------------------|------------|

|     |                                                                                        |     |
|-----|----------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| I   | Die Problemstellung . . . . .                                                          | 126 |
| II  | Eine notwendige Voraussetzung indikativischer<br>Predigt . . . . .                     | 130 |
| 1   | Die Kunst, recht zu unterscheiden . . . . .                                            | 130 |
| 2   | Symptome ›gesetzlicher‹ Predigt . . . . .                                              | 132 |
| a   | Verkürzung des Evangeliums . . . . .                                                   | 132 |
| b   | Verflachung des ›Gesetzes‹ . . . . .                                                   | 133 |
| c   | Das Predigtschema Möglichkeit – Wirklichkeit . . . . .                                 | 135 |
| 3   | Symptome enthusiastischer Predigt . . . . .                                            | 139 |
| a   | Verdrängung des ›Gesetzes‹ . . . . .                                                   | 139 |
| b   | Reduktion Gottes . . . . .                                                             | 142 |
| 4   | Eine Schlußbemerkung . . . . .                                                         | 148 |
| III | Hindernisse und Hilfen indikativischer Predigt . . . . .                               | 149 |
| 1.1 | Altbekannte Richtigkeiten . . . . .                                                    | 149 |
| 1.2 | Neuheit . . . . .                                                                      | 150 |
| 2.1 | Negativ predigen . . . . .                                                             | 158 |
| a   | Technische Hinweise . . . . .                                                          | 158 |
| b   | Inhaltliche Aspekte . . . . .                                                          | 159 |
| 2.2 | Aufweis der inneren Plausibilität des Glaubens . . . . .                               | 162 |
| 3   | Zur problemorientierten Entfaltung des Indikativs:<br>Hindernisse und Hilfen . . . . . | 167 |

## Exkurs 2

|                                                                                                           |            |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| <b>Erwägungen zur Auferstehungspredigt auf dem Hinter-<br/>grund der Theologie Karls Barths . . . . .</b> | <b>173</b> |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|

|     |                                     |     |
|-----|-------------------------------------|-----|
| I   | Hinführung . . . . .                | 173 |
| II  | Hermeneutische Erwägungen . . . . . | 175 |
| III | Homiletische Erwägungen . . . . .   | 183 |

|                            |            |
|----------------------------|------------|
| <b>Literatur . . . . .</b> | <b>191</b> |
|----------------------------|------------|



# Einleitung

Dieses Buch wendet sich an die, die zu predigen haben. Sein Ziel ist es, zu einer Verbesserung der eigenen Predigtpraxis beizutragen. Der Weg, den ich gewählt habe, besteht darin, Zugänge zur Wahrnehmung der Predigt zu erarbeiten.

Den Hintergrund für diese Arbeit bildet meine eigene Predigtstätigkeit an der alten reformierten Kirche in Wuppertal sowie meine Lehrtätigkeit am Elberfelder Predigerseminar.

Bei der didaktischen Anlage des Buches hat die Erinnerung an meinen früheren Gitarrenunterricht Pate gestanden. Wenn ich ein neu eingeübtes Stück vorgespielt hatte, waren mir in der Regel die Passagen, die noch nicht gut klangen, durchaus bewußt. Nicht klar war mir aber, wie ich's anders machen sollte, denn oft lag es nicht daran, daß ich zuwenig geübt hatte. Im Gegenteil, ich hatte gerade an den problematischen Stellen oft tagelang ›herumgedoktert‹ mit dem Ergebnis, daß ich nur verkrampfter wurde. Die Standardfrage meines Lehrers lautete: »Laß uns einmal schauen, *wie* Du das machst.« Mit anderen Worten: Ausgehend von dem diffusen Eindruck, daß da ›irgendwas‹ nicht stimmte, wurde nun zur Diagnose geschritten. Lag es am Fingersatz oder an der Haltung des Arms? Oder war der Phrasierungsbogen zu lang geraten oder eine Betonung falsch gesetzt? War vielleicht handwerklich alles in Ordnung, so daß jetzt Fragen der Interpretation in den Vordergrund treten mußten? Oft hätte ich diesen Weg gern abgekürzt, hätte mir lieber gleich zeigen lassen, wie es ›besser‹ zu machen war. Aber mein Lehrer beharrte darauf, immer wieder zunächst bei der Diagnose einzusetzen: »Je genauer Du weißt, wie Du etwas machst, desto leichter kannst Du es ändern« pflegte er meine Hast zu zügeln. Was diese Arbeit neben einer Verbesserung des jeweiligen Musikstücks vor allem bewirkte: Die *Fragestellungen* prägten sich mir ein. Je länger, je mehr war ich selbst in der Lage, meine Spielpraxis differenzierter wahrzunehmen, dabei stereotype Störungen langsam abzubauen und mir neue Möglichkeiten zu erschließen.

Die Erinnerung an meinen Musikunterricht war mir sowohl für die Arbeit an den eigenen Predigten als auch für die Arbeit mit den Vikarinnen und Vikaren von Nutzen. Dabei beschränke ich mich, so reizvoll der Vergleich zwischen dem Musiker und dem Prediger wäre, jetzt nur auf den *Lernweg*. Die Ausgangssituation bei der Predigtarbeit ist der eben beschriebenen durchaus ähnlich. Wer kennt nicht die Momente der Unzufriedenheit über eine Predigt oder eine Passage in ihr, bei der man genau weiß: Da stimmt etwas nicht, das würde man eigentlich lieber anders sagen, man weiß aber nicht wie?

Und je diffuser dieses ›ungute Gefühl‹ ist, desto geringer ist die Chance weiterzukommen. Aber auch das andere, daß einem eine Predigt einmal so richtig gelungen ist, bewirkt bisweilen, daß man gar nicht recht weiß, wie einem geschieht, weshalb es schwerfällt, die positiven Erfahrungen für die weitere Arbeit fruchtbar zu machen. Und schließlich gibt es die Punkte, bei denen man sich notorisch schwertut, jedoch nicht genau weiß, warum eigentlich.

Bei dieser Situation setzen die folgenden Überlegungen ein. Ich werde Fragestellungen erarbeiten, die mithelfen sollen, die Wahrnehmung für das, was in einer Predigt geschieht, zu schärfen, um von da aus Alternativen zu entwickeln.

Die ersten drei Kapitel nehmen jeweils einen grundlegenden *rhetorischen Aspekt* der Predigt in den Blick. Ich frage zuerst nach dem *Aufbau* der Predigt (Kapitel 1 und Exkurs 1, der das lernpsychologische Aufbaumodell vorstellt), sodann nach ihrem *Ziel* (Kapitel 2), wobei ich in diesem Kapitel in die für die Predigtarbeit so wichtige Unterscheidung von Inhalt und Intention einführe. Kapitel 3 fragt auf verschiedenen Ebenen nach der *Konkretheit* der Predigt. Wenn ich diese Aspekte »rhetorisch« nenne, so deshalb, weil sie die Predigt *primär als Rede* in den Blick nehmen. Daß dies aber nie losgelöst von theologischen Überlegungen geschehen kann, wird die Darstellung zeigen.

Hier nur soviel zum Grundsätzlichen: Ich verstehe Predigt mit *Walter Fürst* als »gutes Werk« (Werk; vgl. auch *Bukowski*, Konsequenzen). »Die Einordnung der Predigt in die guten Werke (also ihre Behandlung in der Ethik) wehrt einer Übersteigerung der Predigt, die, indem sie zuviel von ihr sagen will, in Wahrheit zuwenig von ihr sagt« (*Fürst*, Werk, 88). Dieses Verständnis von Predigt steht und fällt mit der rechten Unterscheidung von »Auftrag« und »Verheißung«. »Predigt ist ein Auftrag, der Verheißung hat, wobei aber die Verheißung nie zum Auftrag werden kann« (*Fürst*, Predigt, 118). Was diese Unterscheidung austrägt, präzisiert Fürst, indem er ihr die Unterscheidung *Ernst Langes* zwischen »Verständigung« und »Einverständnis« zuordnet (vgl. Dienst, 209). Der *Auftrag* der Predigt als *menschlicher* Rede von Gott ist die *Verständigung*, ihre *Verheißung* als *von Gott* in Dienst genommenes Werk ist das *Einverständnis*, sprich: der Glaube der Hörerinnen und Hörer. Wehe dem Prediger, der es hier zu Verwechslungen kommen läßt, der in hochmütiger Selbstüberschätzung den Glauben seiner Hörer herbeiführen will, also ihr Einverständnis zu seinem Auftrag macht, oder der in falsch verstandener Demut die Bemühung um Verständigung auf die Verheißungsseite ab- und also dem Heiligen Geist zuschiebt! Sowenig wir uns also um das Einverständnis mühen sollen,

so sehr müssen wir alles Menschenmögliche für die Verständigung tun. Dazu gehört aber eben die Einbeziehung von – hier im weitesten Sinne des Wortes verstandenen – rhetorischen Fragestellungen und Einsichten. Hier hat es in den beiden letzten Jahrzehnten viel Erkenntnisfortschritt gegeben, den man nur unter Mißachtung des Predigtauftrags vernachlässigen könnte. Allerdings ist damit nur erst über die Notwendigkeit rhetorischer Fragestellungen, nicht schon über die sachgemäße Zuordnung von Theologie und Rhetorik entschieden. Auch darüber ist in den letzten Jahren viel fruchtbarer Streit geführt worden, der aber jetzt nicht Thema sein kann. Nur die Eckpunkte will ich markieren: Weder können die beiden Größen wie zwei getrennte Reiche unverbunden nebeneinander gedacht werden, noch darf es geschehen, daß die eine in der anderen aufgeht. Sondern sie stehen in einem differenzierten Zusammenhang, und zwar so, daß nach der Sache je entsprechenden Hilfe ihrer Aussprache zu suchen ist. Ob dies im folgenden gelungen ist, müssen die Ausführungen selbst zeigen.

Kapitel 4 wendet sich der, wie ich meine, grundlegenden *theologischen Frage* zu, die an jede Predigt zu richten ist: Wie wird in ihr von Gott geredet? Und: Was ist zu beachten, damit die indikativische Rede von Gott nicht behindert wird? In dem nachfolgenden Exkurs 2 vertiefe ich diese Überlegungen am Beispiel der Auferstehungspredigt; er bildet die überarbeitete Fassung eines Aufsatzes, den ich zuerst in der Reformierten Kirchenzeitung veröffentlicht habe.

Mir ist bewußt, daß die in den vier Kapiteln aufgewiesenen Fragerichtungen nur einen Ausschnitt aus einem viel größeren Bündel bieten. Wohl aber hege ich die Hoffnung, die getroffene Auswahl möge sich für die Arbeit an der eigenen Predigt als hilfreich erweisen. Dazu gleich eine Warnung: Eine solche Aneinanderreihung von Fragestellungen bekommt schnell etwas Erdrückendes. Das ist selbstverständlich nicht beabsichtigt, aber ich weiß auch nicht, wie ich diesen Eindruck gänzlich hätte vermeiden können. Um so mehr möchte ich betonen, daß es nicht darum gehen kann, die Punkte, die einem beim Lesen eingeleuchtet haben mögen, nun gleich alle in der nächsten Predigt beherzigen zu wollen. Mein Wunsch wäre vielmehr, daß man die Fragestellung, die einem für die eigene Praxis besonders vordringlich zu sein scheint, eine Zeitlang verfolgt, um sich irgendwann einer anderen zuzuwenden. Ich erinnere noch einmal an den Vergleich mit dem Instrumentalspiel: Es ist eines, eine neue Spieltechnik verstanden zu haben, etwas anderes, sie nun auch in das eigene Verhalten zu integrieren; dazu bedarf es der Übung – und die erfordert Zeit und Geduld.

Nun noch einiges zur Anlage des Buches:



Zunächst möchte ich noch einmal ausdrücklich auf die *Begrenztheit* meines Unternehmens verweisen. Es geht mir in der Tat um nicht mehr als um ein Stück kritischer Begleitung der Predigtpraxis. Wie ein Blick in das Inhaltsverzeichnis schnell zeigt, erhebt dieses Buch in keiner Weise den Vollständigkeitsanspruch, der an eine Predigtlehre zu stellen wäre. Es bietet auch keinen »Grundkurs Predigt« (so der Titel des lesenswerten Werks von Rolf Zerfaß), sondern setzt homiletische Kenntnisse voraus und knüpft an diese an. Allerdings habe ich mich bemüht, die ausgewählten Aspekte so gründlich zu behandeln, daß sie auch für diejenigen verständlich sind, die in der homiletischen Literatur weniger bewandert sind.

Da ich mich dazu entschlossen habe, *Fragestellungen* herauszuarbeiten, ließ es sich nicht vermeiden, daß Themen mehrfach auftauchen. So kommt etwa das Thema »Erzählen« in allen Kapiteln unter jeweils verschiedenem Blickwinkel vor.

Die *Predigtzitate* habe ich in der Mehrzahl Predigten von Kolleginnen und Kollegen entnommen, wofür ich an dieser Stelle herzlich danke. Daneben habe ich auch aus veröffentlichten Predigten zitiert, einige Male aus eigenen. Ich habe immer wortgetreu zitiert, meinte aber bis auf einige Ausnahmen darauf verzichten zu sollen, die Autorenschaft jeweils zu belegen. Pauschal gesagt, lassen sich die Zitate in positive und negative Beispiele einteilen. Mir liegt daran zu betonen, daß eine solche Wertung immer im Horizont der jeweiligen Fragestellung zu verstehen ist. Also nicht als Pauschalurteil! Ebenso wenig erhebt die Besprechung eines isolierten Zitats den Anspruch, der Predigt, der es entnommen ist, als ganzer gerecht zu werden.

Ich habe um der besseren Lesbarkeit willen auf einen Anmerkungsapparat verzichtet und die *Literaturangaben* auf das Nötigste beschränkt. Kundige Leserinnen und Leser werden feststellen, daß der Bezugsrahmen meiner Ausführungen weiter ist, als es diese Angaben widerspiegeln.

Die Fundstellen der *Zitate* aus der theologischen Literatur sind jeweils in Klammern durch Verfasseramen, Kurztitel und Seitenzahl belegt; die vollständigen bibliographischen Angaben finden sich im Literaturverzeichnis am Ende des Buches.

Schließlich noch ein Wort zur *Sprache*. Ich habe mich bemüht, die einseitig männliche Sprachform zu vermeiden. Ich konnte mich allerdings nicht dazu entschließen, dies ganz konsequent zu tun. Dagegen sperrten sich zunächst die Zitate, in deren Sprache ich selbstverständlich nicht eingegriffen habe. Sodann habe ich, um die Anonymität der zitierten Predigten auch in dieser Hinsicht zu wahren, bei der Einführung und Besprechung von Predigtzitaten die her-

kömmliche männlich geprägte Sprachform beibehalten. Ebenso rede ich, wo der Singular geboten ist, exemplarisch von »einem« (statt: »dem«) Prediger und möchte dies inklusiv verstanden wissen. So ließe sich etwa der Satz: »Ein Prediger muß sein Predigtziel nicht nur vor seinem Text, sondern auch vor dem Hörer verantworten können« nur um den Preis der Unlesbarkeit in die beide Geschlechter anredende Form bringen. Zwar habe ich mich bemüht, durch entsprechende Wortwahl den Anteil männlich geprägter Sprache möglichst gering zu halten; dies erwies sich aber gerade bei meinem Thema oft als schwierig. Ich will nicht verschweigen, daß ich auch keine der anderen von mir gewählten Möglichkeiten für der Weisheit letzten Schluß halte: weder das ›Berliner I‹ (HörerInnen) noch die Partizipform (die Predigenden) noch das jeweilige Nebeneinander von männlicher und weiblicher Form. Erst recht aber hielt ich es angesichts der Diskussionslage für unweise, aufgrund dieser Unsicherheit alles beim alten zu lassen! Und so bitte ich sowohl diejenigen, denen das Ungewohnte Mühe bereitet, als auch die, denen mein Versuch nicht konsequent genug erscheint, sich durch die Sprachform nicht vom Inhalt meiner Ausführungen ablenken zu lassen.

# Kapitel 1

## Der Aufbau der Predigt

»Predigt als Rede ist ein Geschehen in der Zeit. Worte, Sätze, Gedankengänge folgen einander, bedürfen der logischen Verknüpfung miteinander und der sinnvollen Beziehung untereinander. Der Zeitablauf der Rede muß durch Ordnung und Aufbau gestaltet werden« (*Josuttis*, Rhetorik, 187).

Diese Einsicht ist so alt wie die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Kunst der Rede. In der antiken Rhetorik nahmen die Überlegungen über die *dispositio* breiten Raum ein. Und auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Predigt – angefangen vom ›ersten christlichen Homiletiker‹ Augustin bis in unsere Tage – ist nicht müde geworden, den Predigenden die Notwendigkeit dieses Aspekts der Rede einzuschärfen und ihnen Handwerkszeug zur Gestaltung und Kontrolle ihres Predigtaufbaus an die Hand zu geben.

Kein Wunder, denn hier fällt eine wesentliche Entscheidung über Klarheit und Verständlichkeit der Predigt. Dies gilt zum einen für die Predigenden selbst: Ein klarer Aufbau hilft im Prozeß der Produktion zur Ordnung der Gedanken, damit auch zur sinnvollen Auswahl und Anordnung des Stoffes sowie zu seiner sprachlichen Ausgestaltung (Teil I und II). Mehr noch – und darauf werde ich im folgenden meine besondere Aufmerksamkeit richten – ergibt sich aus dem Aufbauaspekt ein wesentliches Instrument zur Überprüfung und Korrektur des ersten Predigtentwurfs (Teil III). Schließlich bildet die Gliederung beim Predigtvortrag so etwas wie ein Gelände, das den Predigenden Halt gibt und ihnen ermöglicht, beim Reden den Konzentrationspunkt vom Manuskript weg in die Hörschaft hinein zu verlegen.

Auch aus der Sicht der HörerInnen ist der Aufbauaspekt von grundlegender Wichtigkeit. Nur eine klar gegliederte Rede ermöglicht es der Gemeinde mitzukommen und nachher das Gehörte zu behalten. Nicht umsonst bezieht sich eine häufig geäußerte Predigtkritik auf Aufbau Probleme: »Da war heute kein roter Faden drin – ich bin nicht mitgekommen.«

Daß schließlich die Forderung nach einem klar gegliederten Aufbau auch der in der Predigt zur Sprache kommenden Sache entspricht, sollte selbstverständlich sein. Unser Gott ist kein Gott der Unordnung, und seine Botschaft ist es auch nicht.

## I Festlegung des Predigtziels

Wie nun finde ich im konkreten Fall zum Aufbau meiner Predigt und zu einer entsprechenden Gliederung? Es könnte so scheinen, als sei diese Frage durch den zugrundeliegenden Predigttext schon mitbeantwortet. So kann *Karl Barth* in seiner Bonner Homiletik sagen: »Das Ganze der Predigt ist konstituiert durch das Ganze des gegebenen Textes. Die Einheit liegt im Text selber und soll auch in der Predigt, die den Bewegungen des Textes folgt, zum Ausdruck kommen . . . Die Predigt hat nur nachzusagen, was im Text steht« (Homiletik, 100). Leider liegen die Dinge so klar und einfach nicht. Selbst wer sich der Gattung einer strengen Homilie verschrieben hat, ist der Aufbauproblematik keineswegs enthoben. Man denke nur an die verschiedenen Möglichkeiten der Zuordnung von *explanatio* und *applicatio* oder – unter theologischem Aspekt – an die Zuordnung von Gesetz und Evangelium bzw. Evangelium und Gebot, die einer über den Einzeltext hinausgehenden theologischen Entscheidung bedarf und eine wesentliche Weichenstellung für den Aufbau der Predigt bedeutet.

Noch bedenklicher wäre es andererseits, sich dem einen oder anderen Aufbaumodell zu verschreiben und es einem Rezept gleich auf den Einzelfall anzuwenden. Davor hat schon *Martin Schian* mit flammenden Worten gewarnt: »Erster Grundsatz: Mannigfaltigkeit! Leben! Keine Schablone! Nichts hat der evangelischen Predigt mehr geschadet als ihre Schablonenhaftigkeit . . . Man weiß alles, wie es kommt, von dem Moment an, wo der Prediger den Mund auf tut, bis zu dem Amen« (Predigtlehre, 140).

Also einfach kommen lassen, was kommt? In gewisser Weise ja, allerdings unter der Voraussetzung eines entscheidenden Zwischenschritts, der den Übergang vom Stadium der Vorarbeiten zum Stadium der Produktion markiert: Ich muß mich entscheiden, was ich mit dieser Predigt im Blick auf die HörerInnen *will*, d.h. ich muß mein Predigtziel möglichst klar vor Augen haben, es am besten schriftlich ausformuliert haben. Da der Predigt als zielgerichteter Rede das nächste Kapitel gewidmet ist, reicht hier zunächst der grundsätzliche Hinweis, daß eine Rede immer auf zwei Ebenen verläuft: der inhaltlichen und der intentionalen (Beziehungsebene). Deshalb lautet die Zielfrage: *Was will ich im Blick auf meine HörerInnen mit welchem Inhalt?* Natürlich ist diese Zielfindung nicht in unser freies Belieben gestellt, und das wichtigste Wort hat hier der Text mitzureden. Aber, um es noch einmal ausdrücklich zu betonen: Der Text kann den Predigenden diese Entscheidung nicht abnehmen. Er kann das schon deshalb nicht, weil er in jedem Fall

einen größeren Reichtum enthält als mit einer Predigt auszuschöpfen ist. Es gilt also auszuwählen. Bei dieser Auswahl werden in der Regel theologische Kriterien ebenso eine Rolle spielen wie die Situation der Gemeinde, an die die Verkündigung gerichtet ist. Wie groß hier im Einzelfall die Freiheit, damit allerdings auch die Eigenverantwortung der Predigenden ist, läßt sich schon in der Schrift selbst beobachten. Man denke nur an den facettenreichen Prozeß von ›Tradition und Interpretation‹ (*Eichholz*).

Und dabei betreffen diese Bemerkungen schwerpunktmäßig nur erst den Inhaltsaspekt. Aber selbst wenn der inhaltliche Schwerpunkt festliegt, ist damit wiederum die Predigtintention nicht eo ipso mitgesetzt. Ich kann die Botschaft: »Der Herr ist nahe« meiner Gemeinde zur Belehrung, zum Trost, aber auch zur Mahnung oder als Aufruf zum Handeln weitergeben (dazu ausführlicher im nächsten Kapitel).

Ich lege auf den Schritt der Zielfindung so großes Gewicht, weil ich den Eindruck habe, daß er von vielen Predigenden vergessen bzw. umgangen wird. Sich entscheiden zu müssen fällt eben schwer. Nicht nur, weil es die Übernahme von Verantwortung bedeutet, sondern weil die Entscheidung für *ein* Predigtziel gleichzeitig die oft als schmerzlich empfundene Entscheidung gegen andere und in ihrer Weise auch erstrebenswerte Möglichkeiten bedeutet. Und doch: Wer zu solcher Entscheidung nicht bereit ist, dessen Predigt wird am Ende überladen. Weil der Prediger dem vielen gerecht werden will, behandelt er nichts gründlich, so daß das Ganze allgemein, blaß und profillos bleibt. Problematisch ist es, wenn ein Prediger diesen homiletischen Fehler exegetisch rechtfertigt mit dem Hinweis, daß im Text nun einmal soviel ›drin‹ war. Blumhardt hat sinngemäß einmal gesagt: »Ich glaube, ich habe deshalb so gut gepredigt, weil ich immer einseitig gepredigt habe.«

## II Hinweise auf mögliche Wege

Vom Predigtziel her stellt sich nun die Frage nach dem angemessenen Weg. Den idealen (womöglich sakrosankten) Predigtaufbau gibt es nicht, vielmehr gilt auch im Blick auf das zu erreichende Predigtziel die alte Weisheit, daß viele Wege nach Rom führen. Die Predigenden stehen damit ein zweites Mal vor der Qual der Wahl – sprich: Sie müssen sich schließlich für einen Weg entscheiden, um diesen dann allerdings auch konsequent zu beschreiten.

Patentrezepte lassen sich hier nicht geben, und zu Recht lautet die erste »homiletische Faustregel«, die *Rolf Zerfaß* im Blick auf unser

Thema aufgestellt hat: »Konstruiere deinen Predigtaufbau nicht theoretisch . . ., sondern vertraue deinem bisherigen Gedanken-gang« (Grundkurs, 99).

Ich möchte deshalb nur einige Möglichkeiten nennen, die sich den Predigenden zum Entwerfen ihrer Disposition anbieten, und diese an einigen Stellen mit Hinweisen versehen. Hinsichtlich der Predigtgattung lassen sich zwei Grundformen unterscheiden: die am Text orientierte Predigt (in klassischer Form als *Homilie*) und die *Themapredigt*.

*Die Stärke der einen ist die latente Schwäche der anderen:* Wer sich für die Homilie entscheidet, steht in der Gefahr, das Predigtziel aus den Augen zu verlieren; die Themapredigt birgt die Gefahr in sich, den Reichtum des Textes gar zu sehr zu reduzieren. Die Frage wäre also im einen Fall, ob es gelingt, der Homilie einen ›roten Faden‹ zu geben, im anderen Fall würde es darum gehen, möglichst viele (alle) Teile der Themapredigt direkt auf den biblischen Text zu beziehen. Innerhalb dieser beiden Grundformen eröffnet sich den Predigenden ein breites Spektrum. So sind in den letzten Jahrzehnten im Blick auf die Themapredigt verschiedene Aufbaumodelle vorgeschlagen worden, die sich zum einen am Prinzip des rhetorischen Fünfsatzes, zum anderen an Erkenntnissen der Lernpsychologie orientieren (letzteres Aufbaumodell werde ich im Exkurs nach diesem Kapitel ausführlich darstellen).

Die textorientierte Predigt erhält ihre Vielfalt durch die Vielfalt der Textgattungen. Man wird einen Psalm anders ›nachsprechen‹ als eine Berufungsgeschichte, eine Wundergeschichte anders als eine paulinische Paränese. Allerdings: So reizvoll es sein kann, sich bei der Formgebung der Predigt von der Gattung des Textes inspirieren, vielleicht sogar leiten zu lassen, so hilfreich kann es andererseits sein, die Gattung bewußt zu ändern.

Gerade bei biblischen *Erzählungen* ist das Naheliegende, nämlich auch die Predigt in erzählender Form zu halten, nicht immer das Hilfreiche. Es ist jedenfalls problematisch, eine Geschichte, welche die Gemeinde gerade als Predigttext vernommen hat, nun einfach noch einmal nachzuerzählen. Die Gemeinde wird sich verwirrt fragen, was diese Doppelung soll – zumal die Qualität biblischer Erzählkunst nicht leicht einzuholen ist! Wer sich auf das Wagnis dennoch einläßt, müßte durch die Gestalt, die er seiner Erzählung gibt, deutlich machen, worin das Neue, das Weiterführende oder auch Zuschärfende, kurz: worin das Zwingende des nochmaligen Erzählens liegt. Natürlich ist das möglich, etwa durch das Mittel der Verfremdung oder des Perspektivenwechsels. Aber es erfordert ein hohes Maß an Fertigkeit, und das sollte man sich als PredigerIn klarge-

macht haben. Dazu noch ein Hinweis: Nicht in jedem Fall ist die Verlesung des Predigttextes unmittelbar vor Beginn der Predigt die glücklichste Lösung. Bei erzählenden Predigten über biblische Geschichten etwa bietet es sich – um den Eindruck der Doppelung zu vermeiden – an, Textlesung und Predigt zeitlich auseinanderzurücken, etwa indem der Predigttext an die Stelle der Schriftlesung tritt. Nach einer verfremdeten Nacherzählung mag es auch einmal sinnvoll sein, den Bibeltext am Ende der Predigt zu verlesen. Allgemein läßt sich sagen, daß der Frage nach der Plazierung des Predigttextes mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Ein Predigteinstieg etwa, der eine Hinführung zum Text beinhaltet, ist oft nur dann sinnvoll und hilfreich, wenn er diesem vorangestellt wird.

Wird die Form der erzählenden Predigt bei biblischen Erzähltexten bisweilen zum Problem, so stellt sie andererseits gerade eine gute Möglichkeit dar, den HörerInnen einen eher spröden Text zu erschließen. Was läßt sich zu einem Galater- oder Korinthertext nicht alles erzählen! Und das, was an Hintergrundwissen zum Verständnis solcher Texte hilfreich und wichtig ist, sollte besser erzählt als in die mühsame Form exegetischer oder zeitgeschichtlicher Exkurse gebracht werden.

Wir verbleiben noch einen Augenblick beim Stichwort Erzählung und machen uns bewußt: Die Erzählung ist eine *Kunstform*. Wer zu ihr greift, muß wissen, daß die HörerInnen jetzt nicht nur auf Verständlichkeit und Plausibilität des Inhalts achten, sondern eben auch auf die Stimmigkeit der Form selbst (das gilt natürlich auch für andere Kunstformen). Dies mag den HörerInnen nicht einmal bewußt sein, und doch registrieren sie es genau, wenn plötzlich etwas nicht stimmt. Es wird ihnen ›irgendwie‹ auffallen, wenn in einer alltagssprachlich formulierten Erzählung Jesus in Lutherdeutsch redet; wenn in einer Erzählung mit biblischem Lokalkolorit die Jünger plötzlich über Bürgersteige gehen; wenn Dialoge wiedergegeben werden, die unecht klingen; wenn, um es allgemein mit der antiken Theaterregel zu formulieren, die Einheit von Ort, Zeit und Handlung an irgendeiner Stelle der Erzählung auseinanderbricht. Der Effekt, der sich dann einstellt, ist vergleichbar mit dem Gefühl, das der Betrachter hat, wenn in einem schlecht gemachten Film die ›Kulissen wackeln‹. Da ist er aus dem Geschehen jäh herausgerissen und wird daran erinnert: Es ist halt nur ein Film. Das stört nicht nur, das erzeugt Distanz. Das, was vorher vielleicht zu fesseln vermochte, wirkt jetzt ›uneigentlich‹. Das heißt: Wer eine bestimmte Kunstform wählt, muß diese auf die Länge ihrer Dauer konsequent durchhalten (was eine Durchbrechung der

Form als bewußt eingesetztes Stilmittel natürlich nicht ausschließt). Und: Je kunstvoller die Form, desto größer die Gefahr »einzubrechen«.

Ich will nicht entmutigen, aber gerade bei noch ungeübten PredigerInnen habe ich bisweilen den Eindruck, daß sie mit der gewählten Form ins Stolpern geraten, weil sie sich die Hürden zu hoch gelegt haben. Ein Geschehnis in einfacher Form gut zu erzählen ist schon nicht leicht. Schwerer ist es, es in eine andere Zeit oder an einen anderen Ort zu transponieren, noch schwerer, eine bestimmte Perspektive einzunehmen (z.B. die Kindersegnung aus der Sicht einer der betroffenen Mütter zu erzählen). Da empfiehlt es sich, mit dem Einfachen anzufangen, sich darin zu üben, bevor man zu komplizierten Formen greift.

Im Zusammenhang besonderer Formen oder auch Formelemente muß noch etwas zum Stichwort *Hörhilfe* gesagt werden. Was ich darunter verstehe, kann ich am besten an einer kleinen Begebenheit verdeutlichen, die manchem unwahrscheinlich klingen mag, die sich aber tatsächlich zugetragen hat.

Beim letzten Weltgebetstag der Frauen (zum Thema Brasilien) tritt im Gottesdienst eine junge Wuppertaler Pastorin nach vorn, um, wie in der Gottesdienstplanung vorgesehen, den Schicksalsbrief einer betroffenen Brasilianerin vorzulesen. Sie beginnt:

»Mein Name ist Anna da Silva, ich wohne in einer Favela von Porto Alegre, ich habe sechs Kinder und weiß nicht, wie ich sie durchbringen soll . . .« Nach dem Gottesdienst wird unsere Pastorin von einer älteren Dame angesprochen, die ihr zunächst Komplimente wegen ihres guten Deutsch macht (!), um dann verwundert und nicht ohne einen deutlichen Anflug von Zweifel zu fragen, ob »ein so zartes Persönchen wie sie« wirklich schon sechs Kinder zur Welt gebracht habe.

Was ist geschehen? Nun, die Dame hat zwar den Inhalt des Vorgetragenen sehr wohl gehört und auch verstanden, nicht aber die Form (»Schicksalsbrief« einer Betroffenen, der die Sprecherin nur ihre Stimme leiht). Deshalb hat sie die Person der Sprecherin mit dem Inhalt identifiziert, was ihr – aus ihrer Sicht verständlicherweise – Schwierigkeiten bereitete. Ohne das Nachgespräch hätte sie vielleicht im nächsten Frauenkreis gesagt: »So schlecht kann's denen da unten gar nicht gehen; ich hab's doch selbst gesehen: sechs Kinder und noch so gut dabei. Und überhaupt: Schlecht angezogen war die auch nicht . . .«

Spätestens seit der Rezeption kommunikationswissenschaftlicher Erkenntnisse durch *Karl-Wilhelm Dahm* (vgl. Beruf) und andere wissen wir um die begrenzte Hörfähigkeit unserer HörerInnen. Und machen wir uns klar: Es bedarf einer nicht geringen intellektu-



ellen Fähigkeit, um eine Redeform als solche zu identifizieren, anstatt sie für bare Münze zu nehmen. Beginnt ein Vikar seine biblische Erzählung mit dem Satz: »Ich bin Miriam . . .«, löst das Heiterkeit aus. Derselbe Satz aus dem Munde einer Vikarin könnte zu eben dem Effekt führen, von dem ich gerade berichtet habe. Ebenso muß der, der seine Predigt mit einem Antitext oder mit einer Gegenrede beginnt (»So wie Jesus hier redet, geht das nicht, da geraten doch alle Maßstäbe durcheinander . . .«), der Gefahr gewärtig sein, daß manche HörerInnen dies eben nicht als besondere Redeform erkennen, sondern als »eigentliche« Rede hören und also auf ein vom Predigenden nicht beabsichtigtes Gleis geraten. Man könnte nun einwenden, daß sich das Mißverständnis im Laufe der weiteren Predigt klären wird (etwa, wenn es später heißt: »So oder ähnlich haben die Leute geredet, als Jesus sich bei Zachäus einlud«). Aber Vorsicht: Es ist schwer, Mißverständnisse im nachhinein auszuräumen, denn in diesem Fall müßte ein Hörer seine Aufmerksamkeit aufteilen, indem er sein bisheriges (Miß-)Verstehen einer Korrektur unterzieht und gleichzeitig dem weiteren Gang der Rede folgt. Und selbst wenn das gelänge, bleibt die Frage, ob die bisherige Störung nicht besser von vornherein unterblieben wäre. Wie? Eben dadurch, daß der Gemeinde eine Hörhilfe gegeben wird, ein Hinweis darauf, wie sie das Folgende einzuordnen und zu verstehen haben. Zwei Beispiele:

»Liebe Gemeinde, uns hat der Brief einer Brasilianerin erreicht, den ich Ihnen jetzt vorlesen möchte. Sie schreibt uns: . . .«

»Als Jesus sich bei Zachäus zum Essen eingeladen hatte, steckten die Leute die Köpfe zusammen, und sie sprachen aus, was vielleicht auch einige unter uns denken: . . .«

Manche Predigenden mögen solche Hörhilfen, also das Betreten einer die Form vorbereitenden Metaebene, als zu pädagogisch oder schlicht als unschön empfinden. Ob das so sein muß, kann man wohl fragen, denn es stimmt schon, daß solche »Regieanweisungen« der Form etwas von ihrer Eleganz nehmen. Auch ist das Unvermittelte oft das Rasantere, wie man heute sagen würde: das Peppigere. Wie im Einzelfall die Gewichte zwischen Transparenz und formaler Eleganz verteilt werden – da sehe jede(r) selbst zu. Aber es handelt sich um eine Güterabwägung, und man sollte wissen, was man tut, wenn man sich für den einen oder anderen Weg entscheidet. Wie immer der Aufbau der Predigt im einzelnen gestaltet sein mag, er muß für die Gemeinde auf jeden Fall *nachvollziehbar* sein – die

HörerInnen sollen auf dem Weg, den die Predigt geht, mitkommen können. Darüber hinaus kann der Aufbau aber auch im vorhinein *erkennbar* gemacht werden, indem den HörerInnen explizit mitgeteilt wird, was sie im folgenden erwartet. Manche pflegen deshalb ihrer Predigt eine Gliederung voranzustellen, andere versehen die einzelnen Predigtteile mit prägnanten Überschriften. Ein Zwischending stellen die gerade erwähnten, in die Predigt eingestreuten ›Regieanweisungen‹ dar (etwa: »Bevor wir uns der Antwort Jesu zuwenden, müssen wir uns zunächst noch einmal klarmachen, in welcher prekären Lage er durch die Frage nach der Steuer gebracht ist . . .«).

Die Vorteile eines im vorhinein erkennbaren Aufbaus liegen auf der Hand: Die Gemeinde bekommt Orientierung, sie ist auf das Folgende vorbereitet, vielleicht prägen sich ihr die Überschriften sogar ins Gedächtnis ein. Andererseits bekommen solche Predigten leicht etwas Oberlehrerhaftes, und das Plakative einer Überschrift kann die Bandbreite des Verstehens auch frühzeitig einengen.

Ob der Aufbau einer Predigt nur nachvollziehbar oder im vorhinein erkennbar gemacht wird, bleibt letztlich eine Frage des persönlichen Stils, wobei es auf jeden Fall wünschenswert wäre, sich nicht *einer* Art ganz zu verschreiben, denn dadurch würde der Formenreichtum von vornherein eingeschränkt. Wer sich aber dazu entschließt, die einzelnen Predigtteile ausdrücklich zu markieren, sollte eines auf jeden Fall beachten: Versprechen muß man (auch als PredigerIn) halten! Und das gilt nicht nur im großen, also für die Stimmigkeit von Überschrift und nachfolgendem Inhalt, sondern auch im kleinen: Wer seiner Gemeinde ankündigt, daß er auf diesen Aspekt »noch kurz« eingehen wollte, darf sich darüber keine eineinhalb DIN-A4-Seiten lang auslassen. In diesem Zusammenhang ein Rat: Es ist durchaus denkbar, daß die Teile einer Predigt verschieden lang ausfallen. Ist dies extrem der Fall, sollten die HörerInnen bei einer vorangestellten Gliederung darauf hingewiesen werden, damit sich keine falschen Erwartungen oder Befürchtungen einstellen. Es mag ja einmal sein, daß der erste Teil einer Predigt so lang ist wie die beiden folgenden Teile zusammen. Wird dies aber nicht mitgeteilt, wird die Gemeinde nach dem ersten Teil denken: »Oh je, und jetzt also noch zweimal zehn Minuten . . .« Und schon wird ihre Aufmerksamkeit auf einem ›Nebenschauplatz‹ gebunden.

Vor allem: Wer ankündigt, jetzt zum Schluß zu kommen, sollte dieses Versprechen beim 1. (in Worten: ersten) Mal einhalten. Maurice-Chevalier-Schlüsse (von mir so genannt nach jenem großen Chansonnier, der sein Abschiedskonzert sechsmal gab) hat schon